

Wie die Kosaken haufen.

Ein Österreichischer Offizier, der die Kämpfe in Galizien mitgemacht hat, schildert in einem Brief an seine Angehörigen die Tätigkeit der Kosaken wie folgt:

„Derzeit sind wir in Gegenden, in denen noch vor einigen Tagen Kosaken und Russen haufen. Die Russen, die sind noch mitzunehmen, aber die Kosaken! ... Die russischen Soldaten wollen von diesen Leuten nichts wissen. Leute, so Leute kann man diese Bestien gar nicht nennen. Wenn man die Greuelthaten alle aufzählen wollte, müßte man Bücher schreiben und dazu das Erzählertalent eines Goethe bedürfen. Hier geht es Stoff für Dramen in Masse. Will nur einiges herausgreifen. Säuler, die sie betreten, sehen nach ihrem Verfallenen betritt aus, daß es in diesen Fällen nicht möglich ist, sie wieder zu betreten; da wird alles erbroden und alles, was einem Wertgegenstand ähnlich sieht, mitgenommen. Was aber zurückgelassen wird, wird in kleine Stücke zerbrochen oder zerissen und auf die Erde geworfen. Da war ich gestern in einem Schloße, das aus dem 13. Jahrhundert stammt, fand aber nur die Mauern mit den schwarzen Löchern vor. „Die Bibliothek allein“, erzählte mir der Verwalter, „hatte einen Wert von mehreren Millionen Kronen, von den vielen wertvollen Gemälden alter Meister gar nicht zu sprechen.“ — Wenn man im Kriege die internationalen Vereinbarungen beachten würde, so wäre es wert, darauf zu dringen, daß Kosaken nicht verwendet werden dürfen.“

Als Kampfeswaffe kommen sie gar nicht in Betracht, denn man findet sie nur dort, wo keine gemessenen Truppen sind. Sie führen auch keinerlei Train mit, weil sie sich durchgehends aus den geraubten Mitteln des feindlichen Landes verpflegen. Geiern riefen wir in einem Weierhofe, in dem diese Unmenschen durch einige Tage mitgeschliffen. Ein Bild des Jammers. Der Verwalter erzählte, wie man die Fangerstände erbroden hatte. Vier Kosaken platteten sich fünf Stunden lang, ehe die Käse für den Raub offen genug war. Obwohl der Verwalter oftmals versicherte, daß kein Geld darin sei, ließen sie sich nicht aufhalten bei ihrem Werke. Im geheimen betete der arme Verwalter, denn er war doch nicht ganz sicher, daß kein Geld in der Käse sei, und man vermag ihm für den Fall, daß sich doch Geld darin befände, das sofortige Aufhängen. Er hatte auch alle Urkunden, ihren Worten Glauben zu schenken. Zum Glück für den Verwalter gab es in der Käse nur Wertpapiere und Wechsel. Nun verlangte ein Kosakenoffizier, daß der Verwalter die Wechsel honorieren solle. Eine ganz heitere Situation! Der Offizier ging von diesem Verlangen erst ab, als der Verwalter hoch und teuer beschwor, daß er ja ohnehin sein ganzes Bargeld schon ausgeliefert habe. Ein Mikrofilm, das sie in der Käse fanden, zerrümpelten sie trotz der Bitte des Verwalters, es ganz zu lassen, da es sehr teuer sei und ihnen doch nichts nütze. Doch der ungebildete Kosakenoffizier meinte, damit könne man eventuell die ganze russische Armee beobachten, und warf das Stück auf die Erde. Als die Kosaken die Wammweimbrenner im Weierhofe entdeckten, erbrachen sie die Türen und tranken den hypogentischen Spiritus ins Wasser. Erst ein nachkommender russischer Infanterieregimentskommandant machte dem Fest ein Ende, indem er den ganzen Vorrat ausrinnen ließ. Rund tausend hektoliter Spiritus flossen dahin, es roch gestern noch die ganze Umgebung ganz „geistig“.

Wie sicher sich die großen russischen Herren hier fühlten, wird uns überall erzählt. Wir sind da in einem kleinen Städtchen, in dem sie noch vor einigen Tagen weilten. Als die Russen den zweiten Tag hier waren, wurden die Notabeln der Stadt zu einem Bankett eingeladen. Die Einladung war wohl eher eine Vorladung denn eine Einladung zu nennen. Sie lautete so bestimmt, daß keiner mochte, fernzubleiben. Sehr bald wurde den Slawen Galiziens überall mit größter Deutlichkeit gesagt, was russische Verwaltung heißt und worin die ständige Widerlichkeit besteht. Als alles gekommen war, gemächlich kann man's wohl nicht nennen, war die ganze Gesellschaft auf einmal von vierzig Kosaken umringt, und damit keilen die Reutende plötzl., begann der General ein Schriftstück zu verlesen, das ungefähr folgenden Inhalt hatte: „Alle Anwesenden schwören dem Kaiser von Rußland die Treue, anerkennen und fügen sich der russischen Staatsgewalt, werde Treue Rußlands sein usw.“ Dann hieß es, wie zum Schluß, daß sie den russischen

Soldaten keinerlei Alkoholgetränke verabreichen, für Jucht und Ordnung sorgen sollen. Weiches Theater! Als das Schriftstück verlesen war, hatten es die Anwesenden zu unterfertigen. Daß dies alles getuschelt, dafür lobten schon die Kosaken. Die Uranschreiber sollen an diesem Abend bei sehr schlechtem Appetit gewesen sein; desto mehr sagten die russischen Offiziere dem Satzgebotenen zu. Diese waren auch sehr redlich, besonders zwei Generale versprachen viel, sehr viel. Steuern brauchten natürlich keine gezahlt werden (genau so wie in Rußland, und den Bürgern werde es unter der neuen Herrschaft Rußlands ausgebeißt gehen. Uebrigens würden nicht alle Wälder Österreichs unter russische Herrschaft gelangen, sondern „nur“ Galizien, Bukowina, Mähren, Sielelien, Böhmen. Dann der größte Teil Ungarns — das sei alles. Viel schlechter als den Bürgern Österreichs werde es den Deutschen ergehen. Welchen Verstand ersehen: russische Offiziere beist, kann man aus folgendem ersehen: Ein Oberst nahm, als man auf Deutschland zu sprechen kam, das Wort. Er behauptete: Das deutsche Volk sei für Europa gefährlich. Die Deutschen, so versicherte er, müssen zum größten Teil vernichtet werden, und der Rest wird dann nach Kanada verbannt! Warum gerade Kanada, wußte er nicht zu bezeichnen. Ich nehme an, daß ihm dieses Land nach seinen geographischen Kenntnissen als von Rußland am entferntesten schien, und er dachte wohl, je weiter, desto besser! ...

Die Gburkas im Kampf gegen die deutschen Batterien.

Das Pariser Blatt „La Presse“ schildert eine Episode der Kämpfe an der Yser, worin die indischen Gburkas eine Rolle spielten, wie folgt: „Nördlich der belgischen Linie, nicht weit von der Küste, hatten die Deutschen vor kurzem mehrere Batterien schwerer Geschütze aufgestellt. Ständige Anstrengungen der Verbündeten, diese Kanonen zum Schweigen zu bringen, waren vergeblich. Man konnte die Schußweite nicht ausfindig machen, und die deutschen Kanonen fügten den Verbündeten schwere Verluste zu. Durch Luftaufklärung entdeckte sie schließlich 11 Kilometer von der Küste und 5 Kilometer hinter den deutschen Veranzugungen die Stelle, wo die Munition für jene Kanonen lagerte. Nachts schiffte sich dann eine Abteilung Gburkas an Bord zweier Kanonenboote ein, welche in aller Stille mit geblähten Lichtern in die Mündung der Yser einliefen. Nach einem langen und lautlosen Marsche gelangten die Gburkas bis auf 900 Meter ans Lager, wo die Munitionspart lagerte. Der Offizier, welcher die Truppen befehligte, befahl ihnen, sich in einem Wäldchen zu verbergen. Das ganze Bataillon legte sich dort nieder, während sechs Gburkas, deren Gestalten im Dunkel kaum zu erkennen waren, die Straße entlangtrugen. In ihrem Munde trugen sie zwischen den Zähnen das lange Messer, welches ihre bevorzugte Waffe ist. Eine halbe Stunde verging. Man hörte einen tiefen Rauschlaut, und die sechs Gestalten der deutschen Batterien verschwand. Kein Laut, kein Schrei war vernehmlich. Jetzt sprangen die anderen Gburkas hervor und nahmen den Marsch nach dem Munitionslager wiederum an. Um 1 Uhr früh bemerkte der Generalstab an anderen Ufer der Yser, welcher in die Dunkelheit hinausgrühte, eine lobende Glut am Horizont, und einige Sekunden später vernahm man die schweren Explosionen der mit Granaten und Schrapnell gefüllten Böten. Das Bataillon erreichte sicher wiederum die Kanonenboote, und am nächsten Tage waren die deutschen Geschütze nach einem Punkt hinter der Front gebracht worden.“

Man kann dem Mut und der Kriegstätigkeit der indischen Gburkas Gerechtigkeit widerfahren lassen, und wird doch Absehen empfinden vor ihrer hier so drastisch geschilderten Kampfesweise. Ihr Ueberfall auf die deutschen Batterien erinnert zu lebhaft an die Kampfesart des Tigers im indischen Urwald.

Kriegs-Allerlei.

Ein Waderholungsheim bei Verdun.

Ein Bankbeamter vor Verdun schreibt nach der „D. Z.“ am 1. November an seine Kollegen in der Mitteldeutschen Kreditbank u. a.:

Hier der Kampf um Verdun wird wohl jetzt endlich etwas interessanter werden, nachdem die schmerzlichen Batterien aus Antwerpen mitzürück werden. Mein Regiment liegt schon seit Wochen eingeschübelt und eingebockt auf wenige 100 Meter einem hart verhassten Gegner in vorgegebener Stellung gegenüber. Wochenweise wird in der Brigade abgeholt. Jetzt liegen wir zur Reserve 2 Kilometer hinter der Stellung im Walde in Dedung. Ein richtiges Waderholungsheim könnte man unter Lager nennen. Jedes Fahrzeug eine eigene Laube, alle regen- und windstark und äußerst drollig und prächtig ausgebaut, die Pferde in einem langen Stall. Die „Willelmskaserne“ liegt zu beiden Seiten der „Kaiserplatz“. Ich haue mit meinem Geschütz auf dem „Kaiserplatz“. Ich haue mit meinem Geschütz auf dem „Kaiserplatz“. Ich haue mit meinem Geschütz auf dem „Kaiserplatz“. Ich haue mit meinem Geschütz auf dem „Kaiserplatz“. Ich haue mit meinem Geschütz auf dem „Kaiserplatz“.

Die infanterie Quartiermeister. Im höchsten „Staufener Wochenblatt“ schildert ein junger Kriegsteilnehmer aus Staufen, mit welchem aufeinander Büroschlichter er und seine Kameraden von ihren Quartiergebern in den oberösterreichischen W. verbracht wurden. Er schreibt:

„Ich und ein Kamerad waren in W. bei einem Sattlermeister in Quartier. Früh 5 Uhr mußten wir unsere 5 Kisten anhaben, welche etwa 200 Meter von dem Orte entfernt lagen. Am 7 Uhr brachte uns unser Quartiergeber den Kaffee in den Schlafsack. Als wir, gemächlich stehend, den Kaffee tranken, fielen plötzlich sechs Schrapnellstücke in das Dorf, gerade in das Haus, in welchem wir nachts die Waderholungsheim untergebracht hatten. Im nächsten Tempo eilte man unter Koffeiträger wieder ihrer Schaulang zu. Das feindliche Feuer nahm den ganzen Vormittag zu, und unter immerwährendem Feuer wurde es Mittag. Das feindliche Feuer war wirkungslos, denn die Schrapnellstücke schlugen immer 50-100 Meter hinter uns ein. Ich laut ich zu meinem Kameraden: „Heute bringt uns unser Quartiermeister kein Mittagessen, denn jetzt fracht es ihm zu sehr.“ Wir lagen ganz ruhig im Schlafsack, da auf einmal hörten wir eine Stimme rufen: „Wo sind denn meine zwei Soldaten?“ Als wir aufstanden, sahen wir zu unserem größten Entsetzen unsere Quartiermeister mit dem Mittagessen, welches wir ihm mit dem besten Danke abnahmen. Gewiß eine infanterie Delin und ehrenwerte Quartiermeister.“

Die alliierte Eigenfabrik auf irischer Tat ertappt! Unter dieser Ueberschrift bringt die Newporter Staatszeitung vom 27. September d. J. zwei Abbildungen, die einen Beweis dafür bilden, welche Uügen seitens unserer Gegner gegen uns Anwendung finden. Die erste Abbildung aus The Illustrated War News-London vom 25. September d. J. zeigt belgische Soldaten bei der Arbeit, ein Tor von Tecondo zum Teil aufgebrosen, um, wie eine Erklärung unter dem Bilde sagt, freies Schießfeld zu gewinnen, eine Maßnahme, die im Krieg erforderlich ist und selbst öffentlichen Geschütze und Kanonen-Batterien nicht verschonen darf. Die zweite Abbildung aus The New York Times-Victorial War Extra vom 24. Sept. zeigt das gleiche Tor nach erfolgtem teilweisem Abbruch, nur daß eine Erklärung jetzt bezeugt, daß dies Ruinen eines wundervollen Torres seien, welches die Deutschen zerstört hätten! Es ist erfreulich, daß die Newporter Staatszeitung diese Uüge in so ungeschicklicher Weise festgenagelt hat. Auch in Amerika wird man immer mehr und mehr erkennen, mit welchen unfaubaren Mitteln gegen uns gearbeitet wird.

Wie deutsche Soldaten den Gegner ehren. Die Pietät, mit der die deutschen Truppen in Belgien nicht nur die Toten ihres eigenen Heeres, sondern auch die Toten ihrer belgischen Gegner behandeln, macht sowohl in der Presse des neutralen Auslandes wie in englischen und französischen Zeitungen großen Eindruck. Mit anerkennenden Worten wird darauf hingewiesen, daß es keine Seltenheit sei, Grabstätten zu finden, wie sie zwischen Wecheln und Brüssel zu sehen sind, auf denen man u. a. die Inschrift liest: Hier sind 17 tapfere belgische Soldaten von ihren deutschen Kameraden bekränzt.

Preiswerte Mäntel.

Die beste Gelegenheit, gute gediegene Qualitäten billig zu kaufen.

ca. 1200 Mäntel

aus guten schwarzen Tuchen, schwarzem Astrachan, Samt, Plüsch, sowie halbwaren besten farbigen Stoffen in allen modernen Fassons, allen Größen und Längen

7.75 10.50 15.00 21.00 27.00 36.00

Jackenkleider aus guten dunkelblauen und farbigen Stoffen.

Blusen, Röcke, Tailenkleider, Morgenröcke, Matinées, Badfisch- u. Kinder-Kleider u. Paletots.

Besichtigen Sie unsere große Auswahl zu den bekannt billigsten Preisen.

Brummer & Benjamin

Grossa Ulrichstrasse 22/23.

Soldaten

Für unsere warme und praktische Unterkleidung:

Normal-

- Hemden, Unterhosen, Unterjacken, Strickwesten, Lungenschützer, Leibbinden, Kniewärmer, Kopfschützer, Ohrschützer, Pulswärmer, Handschuhe, Schals, Halsbinden, Strümpfe, Fusslappen, Fuschhüllen, Mosensträger, Taschentücher.

Wasserdichte Westen mit Ärmeln und Unterhosen.

Für Feldpostbriefe und -Pakete Kartons und Kuverts mit vorschrittsmäßiger Adresse vorrätig.

Strickwolle

für Strümpfe, Handschuhe, Schals, Leibbinden, Kniewärmer, Pulswärmer usw. in vielen Farben und bewährten Qualitäten.